

UNION

# Der Quälgeist

Kaum jemand hat die Nerven der Kanzlerin so strapaziert wie die Vertriebenenpräsidentin Erika Steinbach. Der Zwist der Parteifreundinnen offenbart die Zerrissenheit der CDU.

Die Präsidentin des Bundes der Vertriebenen lobt die Kanzlerin. Ihr fällt wirklich nur Gutes ein, das einnehmende Wesen, Merkels Fähigkeit, auch die schlimmsten Streithähne zu einer Einigung zu bewegen. „Ich kann mich über Angela Merkel nicht beklagen, auch persönlich nicht“, sagt Erika Steinbach.

Sie wirkt in diesem langen Moment in ihrem Büro wie eine ergebene Parteifreundin, die nichts anderes im Sinn hat, als ihrer Kanzlerin das Leben zu erleichtern. Dann kommt sie auf ihr Thema zu sprechen, die Stiftung gegen Vertreibung. Steinbach lächelt das süßeste Lächeln des Berliner Regierungsviertels. Dann sagt die CDU-Abgeordnete, für sie sei immer klar gewesen, dass ihre „erste Loyalität“ dem Vertriebenenverband gehöre.

Es sind solche Sätze, die Merkel in den vergangenen Monaten zur Verzweiflung trieben. Kein anderer CDU-Politiker hat der Kanzlerin den Start ihrer schwarz-gelben Regierung so vermiesen wie Steinbach. Merkel wollte mit dem Wunschpartner FDP endlich mal durchregieren, ihre CDU sollte als frische und moderne Regierungspartei vor die Bürger treten. Doch immer kam Steinbach dazwischen und zerdeperte Merkels Träume.

Auf den ersten Blick geht es um die Frage, ob Steinbach in den Rat der „Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ einziehen darf. Guido Westerwelle will das unbedingt verhindern, CSU-Chef Horst Seehofer hält die Forderung des Außenministers für eine Unverschämtheit. Und Merkel? Findet seit Monaten keine Lösung.

Steinbach muss das nicht weiter bekümmern, der Streit macht sie immer größer. Sie ist inzwischen zu einem Symbol geworden, zur Heldin für all jene in der CDU, die Merkel für zu sanft halten und zu nachgiebig. Als vor zwei Wochen vier CDU-Landtagsfraktionschefs die Partei in Unruhe versetzten, weil sie das mangelnde konservative Profil der Partei beklagten, führten sie als Beleg die halbherzige Unterstützung Merkels für Steinbach an.

In den nächsten Tagen soll es zum Showdown kommen, die Chefs der Koalitionsfraktionen sollen mit Steinbach eine einvernehmliche Lösung finden. Es spricht einiges dafür, dass Steinbach am Ende einlenkt. „Ich bin überzeugt, dass es zu einem guten Ende kommen wird“, sagt sie. Trotz-



Abgeordnete Steinbach: „Natürlich bin ich konservativ“

dem offenbart der nun schon seit über einem Jahr schwelende Streit die Zerrissenheit der neuen CDU.

Steinbach ist das Gegenbild zur Kanzlerin, wie ein Kontrastmittel lässt sie alles aufleuchten, was es in der Merkel-CDU nicht mehr gibt: ein klares Feindbild, die Lust an der Provokation, das Festhalten an Werten, die Merkels Leute für spießig und vermufft halten. In der Verehrung für Steinbach steckt auch die Sehnsucht nach der CDU von gestern.

Merkel will ihre Partei wählbar machen für junge Frauen und Großstädter, für Leute, die ein Gefühl der Beklemmung beschleicht, wenn sie an Helmut Kohls Filzpantoffeln zurückdenken. In Steinbachs Vorzimmer stehen ein Kruzifix und eine Holzskulptur eines Heiligen, als Büroleiter wacht Herr Digutsch, ein Reserveoffizier mit sorgsam geknoteter Krawatte.

Öffentlich verliert Merkel kein schlechtes Wort über Steinbach. Aber sobald kein

Mikrofon in der Nähe ist, macht sie aus ihrem Ärger keinen Hehl.

Aus Merkels Sicht gibt es die Vertriebenenstiftung allein deshalb, weil sie sich so vehement dafür eingesetzt hat. Sie war es doch, die Widerstände beiseitegeräumt hat, zuerst in der SPD und dann im Nachbarland Polen, wo man die Stiftung für die Vertriebenen als Versuch sieht, die Geschichte des Zweiten Weltkriegs umzu-  
deuten.

Für Merkels Leute lag der Deal mit dem Bund der Vertriebenen (BdV) auf der Hand: Die CDU sorgt dafür, dass die Gedenkstätte in Berlin eingerichtet wird, im Gegenzug verzichtet der BdV am Ende darauf, dass Steinbach in den Rat der Stiftung einzieht. Dann aber gab sich die Präsidentin bockig. Erst wollte Steinbach unter keinen Umständen auf den Posten im Stiftungsrat verzichten, dann stellte sie Bedingungen, die Merkel für eine Zumutung hält.

Als sie vor ein paar Tagen mit einem politischen Weggefährten zusammensaß, beklagte sich die Kanzlerin bitter über Steinbach. Die Frau sei unberechenbar, sie töte ihr den letzten Nerv. Selten habe man Merkel zorniger gesehen, befand später der Weggefährte.

Die Kanzlerin hat nun öfter feststellen müssen, dass hinter Steinbachs formvollendeter Fassade eine große Portion Chuzpe steckt. So erzählte Steinbach dem Präsidium des BdV, die Kanzlerin habe ihr

einen Posten als Staatssekretärin angeboten, wenn sie im Gegenzug auf den Sitz im Stiftungsrat verzichte. Dies habe sie natürlich abgelehnt. Steinbachs Botschaft war klar: Ich lasse mich nicht kaufen.

Als die Erzählung durchsickerte, traute Merkel ihren Ohren nicht. Sie hatte noch genau in Erinnerung, wie sich Steinbach selbst um einen Posten in der Regierung beworben hatte. Dass diese sich nun als selbstlose Dienerin des Vertriebenenver-

Merkel dagegen stolperte fast zufällig in die Partei. Nach dem Fall der Mauer ging sie Ende 1989 zum Demokratischen Aufbruch, einer Bürgerrechtsbewegung, die später von der CDU aufgesogen wurde. Mit den alten Herren der CDU und ihren bescheiden lächelnden Gattinnen konnte sie nie etwas anfangen. Als sie später an die Spitze der Partei gelangte, schmiss Merkel das verzopfte Familienbild der CDU auf den Müll wie eine alte Rüschenbluse.

als Vorwand gedient, den lange gehegten Plan zu erfüllen, die Deutschen zu vertreiben. Als Westerwelle ihr den Einzug in den Stiftungsrat verwehrte, sagte sie, der deutsche Minister versuche durch „Opfergaben“ die polnische Regierung milde zu stimmen. Steinbachs Sätze sind scharf wie Rasierklingen. Die Wahrheit tue manchmal weh, sagte sie.

Führung basiert bei Steinbach auf dem Prinzip Provokation. Sie steht einem Verband vor, in dem manche Funktionäre lange an der Grenze zum Rechtsextremismus tänzelten. Steinbach ist es gelungen, die Extremen mit ihren Rasiermessersätzen zu bändigen. Das ist ihr Verdienst. Der Preis dafür war, dass sie immer unerbittlicher auftrat. Das freut den BdV, aber im Ausland entstand das Bild einer Frau, die den Zweiten Weltkrieg auf die Geschichte des Leidens der Deutschen reduziert.

Bei Merkel basiert Führung auf dem Prinzip Schweigen. Das klingt paradox, aber es hat lange funktioniert. Merkel gab ihrer Partei keine Richtung vor, sie wartete ab, bis sich die wichtigen Männer der CDU müde gestritten hatten. Jetzt aber hat die Vorsitzende alles erreicht. Sie ist die Kanzlerin einer schwarz-gelben Koalition, in der Partei muss sie niemanden mehr fürchten – aber sie führt immer noch nicht. Die CDU macht das irre.

So gesehen stoßen sowohl Merkel als auch Steinbach gerade an ihre Grenzen. Natürlich hat Merkel die schwerere Aufgabe, sie muss die Interessen aller Bürger im Auge haben, aber sie muss auch endlich sagen, was sie mit ihrer Macht anfangen will. Steinbach dagegen ruiniert den Ruf ihres Verbands, wenn sie nicht erkennt, dass es auch Aufgabe des BdV ist, die Wunden des Krieges zu schließen. Das gelingt nicht, wenn sie ihre Belange so laut und penetrant vorträgt wie bisher.

Am Ende eines langen Zweikampfs sieht es nun so aus, als könnte der Streit um die Vertriebenenstiftung doch noch in einem Kompromiss münden. Die CDU ist bereit, Steinbach Zugeständnisse für einen Verzicht zu machen: mehr Sitze im Stiftungsrat etwa und mehr Mittel für das geplante Dokumentationszentrum in Berlin. Aber Merkel will nicht zulassen, dass die Regierung künftig ihr Kontrollrecht über die Stiftung ganz aufgibt. Hier wiederum ist Steinbach zu Konzessionen bereit.

Sie weiß, dass viele Mitglieder ihres Verbands die leidigen Händel endlich beenden wollen. Andererseits will Steinbach es der Kanzlerin auch nicht zu leicht machen.

Sie hat schon im Herbst ein Gutachten von einer Bonner Anwaltskanzlei anfertigen lassen. Darin steht, wie der BdV seine Sicht der Dinge auch vor Gericht durchsetzen könnte. „Zur Not ziehen wir das bis zum Ende durch“, droht Steinbach.

RENÉ PFISTER

**Kanzlerin Merkel:** *Selten hat man sie zorniger gesehen*

bands darstellt, empfand sie als dreist. Das folgende Treffen zwischen den Damen fiel entsprechend ruppig aus. Merkel soll es inzwischen sehr bereuen, dass sie Steinbach eine Karriereofferte gemacht hat, erzählt man sich in der Union.

Schon die Biografien von Merkel und Steinbach offenbaren die Widersprüche der neuen CDU, ihr Schwanken zwischen Tradition und Moderne. Steinbach ist 1974 in die Partei eingetreten, sie war Anfang dreißig und angewidert von den Spontis, die durch Frankfurt tobten und Autos anzündeten. Steinbach fand, dass die Politik die jungen Krawallmacher zur Raison bringen müsse. In Alfred Dregger erkannte sie dafür den richtigen Mann. Für sie war der hessische CDU-Landeschef nicht der ehemalige Wehrmachtsoffizier, autoritär und ewig gestrig, sondern ein ehrenwerter Mann, der Ordnung schafft. „Dregger wirkte auf mich wie ein Fels in der Brandung. Gerade junge Menschen suchen ja nach einem Kraftzentrum.“

Steinbach findet nicht, dass es an der CDU viel zu modernisieren gibt. Sie war gegen die Homo-Ehe, sie verhinderte eine Frauenquote in ihrer Partei, sie wehrte sich, als die CDU die Hand reichte, um den Abtreibungsparagrafen 218 zu liberalisieren. Auch zur Familie hat Steinbach ihre eigenen Ansichten. Sie sagt, dass sie nicht in die Bundespolitik gegangen wäre, wenn sie eigene Kinder gehabt hätte. „Die dauernde Trennung hätte mir ein schlechtes Gewissen gemacht.“

Merkels Problem ist, dass viele in der CDU solche Sätze sympathisch finden. Es stört sie, dass Merkels Partei jungen Müttern plötzlich einredet, ihr Platz sei im Büro. Sie lieben dagegen die erfrischende Klarheit, mit der sich Steinbach verortet.

„Natürlich bin ich konservativ“, sagte Steinbach. Sie wird nie von der Sorge geplagt, jemanden vor den Kopf stoßen zu können. Vielen ist noch gut in Erinnerung, wie sie den Polen vorwarf, Hitler habe nur



GEORG HILGEMANN / ACTION PRESS